

Verunglückte Rehkitz

In der Zeitschrift „St. Hubertus“ (Nr. 9, 1948) schreibt A. Poschacher: „In meinem Jagdrevier Offenhausen, Oberösterreich, wurde durch den Jäger Josef Schiller ein Rehkitz verendet aufgefunden. Das



Tier dürfte in ein Zentrifugenschüssel gesprungen sein, von dem es sich nicht mehr befreien konnte. Der innere Schüsselrand war von einer eitergefüllten Schwellung überwuchert. Daß aller Unrat, wie Blech u. dgl. in den Wald geworfen wird, ist die Ursache.“

Der Traunsee soll verlängert werden

Das „Linzer Volksblatt“ vom 9. März d. J. schreibt: „Am nördlichen Ende des Traunsees ist die Errichtung eines Kraftwerkes geplant, das ungefähr in der Höhe der Theresientaler Spinnerei, drei Kilometer traunaufwärts vom See, gebaut werden soll. Der Traunsee, der ihm als Stausee dienen wird, wird daher nach Norden um drei Kilometer länger werden, da der normale Abfluß erst hinter der Staumauer des Werkes beginnen würde.“ — In weiser Voraussicht des Sturmes, der sich gegen das projektierte Werk richten wird, beginnt man bereits

auf die vielen Vorteile eines solchen Werkes hinzuweisen und die unangenehmen Seiten im voraus zu entkräften. So heißt es z. B.: „Allen Liebhabern des Traunsees, die durch dieses Projekt ihr geschätztes ‚Gmundner Meer‘ schon irgendwie verunstaltet sehen oder ihm gar das Schicksal des Achensees oder des Gosausees voraussagen, sei zur Beruhigung mitgeteilt, daß das Seewerk nichts am Traunsee ändern wird. Das Stauen seines Wassers und das Wiederabfließenlassen wird in der Höhe seines Spiegels nur eine Differenz von ungefähr einem Meter ergeben (jetzt kommen Unterschiede bis zu drei Metern vor). Dieser Wert ist aber nur ein maximaler, der nur in ganz besonderen Fällen Anwendung finden wird. Normalerweise wird man mit einer Senkung des gestauten Wassers um zehn Zentimeter vollkommen das Auslangen finden. Den Kläranlagen und der Fischerei wird man besonderes Augenmerk zuwenden.“

Da kann man nur sagen: Die Kunde hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Was wird nicht alles versprochen, um einen solchen Bau, der nicht nur riesige Kosten verursacht, sondern schließlich auch riesige Gewinne abwerfen wird, durchführen zu können! Wir wissen zu genau, daß nach Fertigstellung eines solchen Baues alle möglichen Dinge ins Treffen geführt werden können, um die schönen Versprechungen nicht einhalten zu müssen. Wenn dann etwas nicht so geht, wie es versprochen wurde, dann kann man eben nichts machen; man kann doch das Werk, das so viele Millionen verschlungen hat, nicht stilllegen wegen ein „bisslerl“ Landschaftsstörung. Schließlich kommt es ja dem Gelände um den Traunsee auf etwas mehr oder weniger Zerstörung nicht mehr an. Man hat sich mit der Anlage des Steinbruches schon ein Stückchen geleistet, daher kann man der Bevölkerung ohne weiteres auch die kontinuierlichen Schwankungen eines Stausees mit all seinen Folgen aufhalsen.

Die amtlichen Stellen Oberösterreichs, insbesondere aber die Naturschutzbehörde, werden hoffentlich die entsprechenden wissenschaftlichen Überprüfungen durchführen lassen und dann die richtigen Verfügungen treffen, damit nicht, wenn der Bau nicht besser über-

haupt unterbleibt, eine neuerliche technische Mißgeburt in die herrliche österreichische Landschaft gesetzt wird.

Mei.

Die Seilbahn auf den Dachstein

„Die Presse“ vom 20. Februar 1949 bringt eine Notiz, wonach schon in diesem Frühjahr mit den Arbeiten für die geplante Seilbahn von Obertraun auf das Dachsteinmassiv begonnen werden soll. Die genannte Zeitung teilt weiter mit, daß der Bund — verteilt auf 4 Ministerien — Aktien in der Höhe von 2 Millionen Schilling der Dachstein-Fremdenverkehrs AG. gekauft habe, womit die Finanzierung für das heurige Bauprogramm gesichert sei. Die gesamten Baukosten sollen ca. 15 Millionen S betragen. Man muß es zweimal lesen, um es zu verstehen. Der Staat, der nur durch ungeheuren Steuerdruck, Einstellung wichtiger Bahnbauten, Beamtenabbau usw. sich im finanziellen Gleichgewicht halten kann, und der an anderen Orten größte Sparsamkeit (bis zur Wiederverwendung gebrauchter Briefumschläge) predigt, stellt hier für einen vollständig überflüssigen Luxusbau 2 Millionen S zur Verfügung. Denn der Bau ist überflüssig auch vom Fremdenverkehrsstandpunkt. Das Salzkammergut ist so reich an Naturschönheiten, daß die neue Seilbahn als Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr ruhig wegfallen könnte. Es wäre vielleicht wichtiger, zunächst die großen Hotels zu renovieren, bzw. freizumachen. So sind, um bloß ein Beispiel zu nennen, von den 4 Großhotels am Attersee 2 niedergebrannt (Attersee und Burgau), eines von einer Finanzschule (Kammer) — in einem Fremdenverkehrsgebiet eine besonders unverständliche Maßnahme — ein weiteres von einer Krankenkassa (Weißenbach) belegt.

Man könnte sicherlich den Fremdenverkehr auch ohne Errichtung von Bergbahnen fördern. Leo Schreiner.

Aufforstung zum Schutze des Ackerlandes

(Anmerkung der Red.: Wir können nicht umhin, nachstehende Zeilen aus der Fachzeitschrift „Die Landwirtschaft“ Jg. 1949, März, wiederzugeben. Beweisen sie uns doch, daß der Kampf, den der Naturschutz seit Jahren um die Anbringung von Windschutzgürteln führt, richtig und von Erfolg begleitet ist.

Sie beweisen uns aber auch, daß wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir weiterhin gegen unsachgemäße Regulierung, gegen Trockenlegung von Mooren und gegen Schlägerung von Hecken und Bäumen ankämpfen.)

Das Marchfeld, das Wiener Becken und die Gebiete um Tulln und Laa a. d. Thaya, die zu den fruchtbarsten Gegenden unseres Landes gehören, laufen Gefahr, immer mehr und mehr der Versteppung anheimzufallen. Zur Beschaffung von Brot für die immer größer werdende Bevölkerung war in den letzten fünfzig Jahren eine besonders intensive Ausnützung des Ackerlandes geboten. Weite Grasflächen wurden umgebrochen und bebaut. Durch die Vernichtung des Wurzelgeflechtes wurde dem Boden der Halt genommen. Der Wind, der in diesen Gegenden besonders in seinem Element ist, konnte seine verheerende Kraft verstärkt anwenden. Er trieb die aufgelockerte Erde vor sich her, machte sie zur gefürchteten Flugschleude. Gleichzeitig wurden Flußregulierungen durchgeführt, die sich nicht immer günstig auf die Landwirtschaft auswirkten. Denn durch sie wurde vielfach der Wasserspiegel der Bäche gesenkt. Das Grundwasser in den umliegenden Gebieten floß ab und entzog dem Boden die Feuchtigkeit. Ein allgemeines Austrocknen dieser Gegenden war die zwangsläufige Folge. Noch im 16. Jahrhundert befand sich beispielsweise dort, wo heute das Steinfeld beginnt, das „Ebreichsdorfer Moos“. Der Wind fegt im Wiener Becken wertvolle Ackererde von den Feldern, häuft sie zu Wällen auf oder verschüttet mit ihr die Wasser- und Straßengräben. Im Marchfeld wieder weht er den alluvialen Sand zu rechten Wanderdünen zusammen. Hier trägt besonders die unzweckmäßige Regulierung des Rußbaches viel zur Austrocknung des Bodens und damit zur Versteppung bei.

Die Bekämpfung dieser nicht zu unterschätzenden Gefahr wird von der Landesforstinspektion für Niederösterreich mit großem Kostenaufwand durchgeführt. Die gefährdeten Gebiete werden eng unterteilt und mit Windschutzgürteln, sogenannten Windmänteln, umforstet. Ödland wird aufgeforstet und Bach- und Straßenränder mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Zur systematischen Bekämpfung der Schäden wurde eine Landesaufnahme in den betroffenen Gegenden durchgeführt, ein Plan im Maßstab 1:10.000 angelegt

und so eine Grundlage für eine systematische Aufforstungsarbeit geschaffen. Natürlich macht sich auch hier der Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Trotzdem wurden in den beiden letzten Jahren zirka zwölf Hektar Wohlfahrtsaufforstungen angelegt. Viele Kilometer Windschutzgürtel wurden geschaffen, die der Landschaft bereits ein besonderes Gepräge geben und ein Paradies für die Vogelwelt sind. Dazu kommt die Beseitigung von Kriegsschäden. Bombentrichter werden zugeschüttet und Waldbrandgebiete, die in den Waldbeständen des Marchfeldes besonders groß sind, werden neu kultiviert.

Zur Heranzüchtung des Pflanzenmaterials wurden eigene Forstgärten angelegt. So in Münchendorf für das Wiener Becken und in Prottes, Weikendorf und Gänserndorf für das Marchfeld. Viele Zehntausende Bäumchen und Sträucher — für das Wiener Becken vorwiegend Laubhölzer, für das Marchfeld in erster Linie Nadelhölzer — werden hier herangezogen. Allein im Gebiete von Gänserndorf wurden den Waldbesitzern von der Landesforstinspektion 460.000 Pflänzlinge zur Verfügung gestellt. Beihilfen des Landes Niederösterreich fördern diese volkswirtschaftlich wichtige Arbeit.

Die letzten Enziane von Wien

Unweit der Großstadt, fast noch mit der Straßenbahn erreichbar, liegt ein prächtiges Stück Wienerwald. Verkorrte, misteltragende Eichen, hochstrebende Rotbuchen, Weißbuchen und filzblättrige Mehlbeerbäume bieten ein Bild des echten, rechten Wienerwaldes. Inmitten dieses Bestandes dehnt sich von der alten und mächtigen Eiche auf der Höhe eine Wiese zu Tal. Schön ist der Blick über diese Landschaft. Tiefe, schattige Waldgräben wechseln mit sonnenüberstrahlten, sanften Höhenrücken, behäbig breite Täler mit steilen Lehnen, hellgrüne Wiesen mit buntfarbenen Junggehölzen.

Schön und ruhig ist die sanft muldige Wiese, hart bei der alten, uralten Eiche. Zwei Bäche fließen den Rain entlang und wo sie zusammenfließen, endet die Wiese. Zwei Streifen Aueholz mit Schwarzerlen, Weiden, Ahornen und Hartriegeln umgrenzen dort die Landschaft; ansonsten besorgt dies überall der tausendwipfelige Hochwald. An seinem Rande steht dichtes Buschwerk, Weiß- und Kreuzdorn und wohl auch der fremdländische Liguster, und abwehrt den Blick von der Lichtung in die Tiefen des Waldes.

Mitten in der Wiese, in den Mulden, liegen quellige, nasse Böden. Darum leuchtet von dort auch hohes Schilf mit goldenen Fahnen herüber, wenn es abends im Gegenlichte steht. Und weil dort Wasser aus dem Boden tritt und dieses Wasser auch in kleinen, halb verwachsenen Gräben abfließt, wachsen auch entlang dieses Bächleins dickköpfige Weiden und dunkelbelaubte Erlen. Auf solch einem Baume ist ein gut gedeckter Hochstand erbaut. Nach allen Seiten übersieht man von hier die Wiese, die dem, der sie kennt, vielfältiges Erleben, farbenfrohes Schauen und freie, auch stille Stunden zu geben vermag. Nur von fern her und verschwommen dringt der Lärm der Großstadt und tönt das Gekrumm der Motoren auf den Straßen im Tale. Rehe treten aus und ziehen äsend quer durch das Grasland, ein paar der wenigen Waldhasen hoppeln ihrer Wege. Lerchen steigen und die Wachtel schlägt. Auf der knorrigen Eiche sitzt ein Seltengewordener im Lande, ein Wespenbussard. Es sproßt und blüht auf der Wiese. Schlüsselblumen und Ehrenpreis, Schaumkraut und Kuckucksnelken, Glockenblumen, Veilchen und viele, viele andere Arten bedecken gelb und blau, lila und rot, licht und dunkel den Plan. Ein Teppich von Blumen, von Blüten und fruchtenden Köpfchen, liegt dann über die Wiese gebreitet. Doch wäre das alles zu wenig, um eben von der Wiese zu schreiben, wäre nicht noch etwas anderes.

So im Frühjahr, etwa zur Zeit der Primelblüte, leuchtet neben dem Gelb der Schlüsselblumen eine tiefsattblaue Farbe. Überall stehen geschlossen dunkelblaue Flecken im frischspritzenden Grase. Insbesondere an den feuchten, etwas vermoosten Plätzen entfalten sich im Sonnenschein des Frühlings hunderte, ja tausende solcher Blüten. Es ist der Frühling senzian, der auf dieser Wiese noch in Massen vorkommt. Wer hätte das vorerst geglaubt? Heute noch wachsen in unmittelbarem Bereiche der Großstadt Enziane. Und doch ist es so und es kommt noch besser! Da, wo im Frühjahr die Stieltellerblüten die Wiese färben, liegt im Früherbste ein zartes Rot über den fahl werdenden Halmen: das Blühen des Herbstenzianes. Zwischen dieser reichverzweigten Art wächst endlich zur selben Zeit, wenn auch spärlicher, eine dritte Enzianart: der kornblumenblaue, langgefrante Enzian auf hohem, schwachen Stiele. Drei Enzianarten (*Gentiana verna*, *G. austriaca* und *G. ciliata*) auf einer Wiese,

wenige Minuten von der Straßenbahn. Ja, wo noch? Das wäre gut zu wissen, denn auf dieser Waldwiese werden nicht mehr lange die Enziane blühen. Jedenfalls blühten sie heuer in der Menge und in den Arten zum letzten Male.

Aus den Flächen soll etwas Ertragreicherer werden. Man braucht süßes Gras zu Heu, nicht wertlose Riedgräser, man benötigt Futter für den vergrößerten Viehstand und nicht Schilf und Moos, man will eine glatte, dichte Bodennarbe, nicht buckelige Quellböden. Das alles vermochte die Waldwiese von Jahr zu Jahr immer weniger zu geben. Darum mußte es so kommen. Es kam der Pflug! Die blanke Schar legte Scholle um Scholle und das starke, scharfe Messer schnitt Furche um Furche vom ursprünglichen Boden ab. Schon ist die Arbeit weit vorgeschritten.

Große Flächen liegen umgebrochen. Der Wind streicht über die feuchten

Brocken, die langsam zerbröseln. Feine und dicke Wurzeln ragen aus der braunen Erde und vertrocknen. So findet auch die Enzianwurzel ihr Ende.

Obige Zeilen wurden 1958 geschrieben und daran die Hoffnung geknüpft, daß wenigstens ein kleiner Teil der Wiese im ursprünglichen Zustand erhalten bleiben möge, damit den letzten der „Wiener Enziane“ für alle Zukunft ein Fleckchen gewahrt bleiben möge.

Nicht einmal ein Jahrzehnt ist verflossen und schon ist es gefahrlos, den Standplatz der Enziane zu verraten: die Moschingerwiese am Osthang des Halterbachtals zwischen Hütteldorf und Neuwaldegg. Doch es wäre zwecklos, heute noch dort Enziane suchen zu wollen. Ihr Schicksal hat sich restlos erfüllt, denn ihr einstiger Standort wurde durch die Not der Zeit (Grünanlagen) vernichtet. M.

BÜCHERTISCH

Kenneth M. Smith: Das Virus — der Feind des Lebens. (A. Francke A. G. Vlg., Bern). Ein Gelehrter, der selbst maßgebend an der Virusforschung beteiligt ist, berichtet in dem Buch in nicht allzu schwer faßlicher Form über all das, was wir heute von den Viren wissen. Von den Viren, die so klein sind, daß sie durch alle Filter schlüpfen und die jenseits der mikroskopischen Sichtbarkeitsgrenze liegen, von denen wir nicht wissen ob sie zu den „lebenden Wesen“ zählen oder der „toten Materie“ angehören, und die trotzdem schwere Erkrankungen, Verkrüppelungen und selbst den Tod von Menschen, Tieren, Pflanzen und Insekten verursachen.

Mei.

Die Bodenkultur, österreichisches Zentralorgan der Landwirtschaftswissenschaften. Herausgegeben von der Hochschule für Bodenkultur gemeinsam mit dem Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft in Wien. Verlag Georg Fromme & Co., Wien. 159 S., 29 Abbildungen, 64 Tabellen; Preis S 19.50.

Heft 1 des 3. Jahrg. bringt ganz ausgezeichnete Originalarbeiten über die Änderung der Blühreife bei fünf Wintergerstensorten; Untersuchungen über das Verhalten verschiedener Luzernsorten in Trockengebieten und deren

Eignung für die Futterpflanzenzüchtung; Untersuchungen über die Blühverhältnisse bei Äpfeln; über den Nährstoffgehalt des Milchwinterfutters, und Untersuchungen über den Pflanzengutwert von Kartoffeln. Hinzu kommt noch eine Reihe von Berichten und Mitteilungen über Pflanzenzucht, Samenprüfung und Wetter sowie Referate über Bodenkunde, Pflanzenschutz, Milchwirtschaft und Molkereiwesen. — Für den wissenschaftlich geschulten Landwirt ist „Die Bodenkultur“ ein notwendiges Mittel zur Weiterbildung und ein Anreiz, die wissenschaftlichen Proben in die Praxis umzusetzen.

Ernst Burgstaller: Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Otto Müller Verlag, Salzburg. 143 Seiten und 64 Abb., geb. S 19.—.

Den großen Schatz an alten Überlieferungen und Brauchtum, den das Land Oberösterreich besitzt, kennt Burgstaller durch langjährige Forschungsarbeiten. Er kann daher als einer der besten Kenner seiner Heimat eine sehr farbige, erlebnisnahe Darstellung des Brauchtums im Wandel der Jahreszeiten geben. So ist ein wertvolles und fesselndes Heimatbuch entstanden, eine reiche Quelle des Wissens und der Anregung für jeden volkskundlich Interessierten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949_9-10](#)

Autor(en)/Author(s): Meisinger Augustin, Schreiner Leo

Artikel/Article: [Naturschutz 178-181](#)